

IM SPIEGEL DER ZEIT

Religiosität in Rußland

„Ein Liter Wodka, einhundert Kilometer, ein Tag und 24 Stunden – all das ist hier wie ein Nichts“ – so lautet sinngemäß ein sibirisches Sprichwort, um die Weite und Vielfalt dieses Landes auszudrücken, das bisher – mit Ausnahme der Strafgefangenen – Ausländern und Touristen verschlossen blieb. Aber auch das europäische Rußland teilt weithin das Los einer terra incognita, trotz Tausender wohlgeleiteter Feriengäste, vor allem, was Nachrichten über seine religiöse Situation angeht. Eindrücke einer Reise nach Leningrad und Moskau liefern also bestenfalls ein Mosaiksteinchen, das aber mangels ausreichender Information¹ doch seinen Wert haben mag.

Reisende staunen immer wieder über die trotz mehr als 50jähriger Unterdrückung vollen Kirchen. Gerade dieses Phänomen bedarf jedoch einer näheren Erklärung. Zunächst gibt es nur noch sehr wenige für den Kult geöffnete Gotteshäuser („arbeitende Kirchen“ – wie man russisch sagt): in Leningrad etwa 15 orthodoxe Kirchen für eine Bevölkerung von vier Millionen, in Moskau 45 bis 50 für sieben Millionen Einwohner² – keine einzige in den neuen Stadtvierteln (daneben jeweils eine katholische und protestantische [baptistische] Kirche sowie eine Synagoge und eine Moschee). Die Mehrzahl der Kirchen faßt nicht mehr als 200 bis 300 Gläubige und hat an Sonn- und Feiertagen nur einen Gottesdienst: die Besucherzahl überschreitet also nicht einige Tausende (unter 1%). Und welcher Art sind die Besucher? Zum größten Teil Frauen im Rentenalter, Angehörige der in der Kirche aufgebahrten Toten der verflossenen Woche, Bettler, einige jüngere Leute beiderlei Geschlechts, die jedoch teilweise auf Grund ihres Aussehens und Verhaltens als Sonderlinge gelten müssen. Vom vermeintlichen Zustrom der jungen Generation der Intellektuellen ist kaum etwas zu spüren, selbst in den Kirchen mit lebendig gestalteter Liturgie, wie in den beiden Seminaren in Leningrad und Zagorsk (bei Moskau). Einige Hochfeste, besonders Ostern, bilden eine gewisse Ausnahme: man erlebt nicht nur verstärkten Kirchenbesuch, sondern auch ein Wiederaufleben alter Bräuche (z. B. die Bereitung der herkömmlichen Osterpeisen). Für die übrige Zeit des Jahres aber bewahrt der durchschnittliche Russe

¹ Die umfassendste Zusammenstellung alles bekannten Materials findet man bei W. Kolarz, *Religion in der Sowjetunion*, Freiburg 1963, sowie N. Struve, *Die Christen in der UdSSR*, Mainz 1965.

² In Sibirien, einst dem bedeutendsten Missionsfeld der russischen Kirche, ist die Situation noch weit schlechter: Novosibirsk (eine Million Einwohner) besitzt nur eine Kirche, Irkutsk (400 000) zwei, Bratsk (150 000–200 000) keine einzige. Die künstlerisch wertvollen Kathedralen sind zum größten Teil nach der Restaurierung in Museen verwandelt worden, so alle Kirchen des Moskauer Kreml wie auch das Höhlenkloster in Kiev.

die offizielle atheistische Fassade, die ihm das Leben in der angepaßten Gesellschaft erleichtert, und die nur gelegentlich durch sehr seltene besondere Anregungen von außen oder provozierende Begegnungen mit Ausländern einen gut kaschierten Untergrund der Suche und des Hoffens durchschimmern läßt. Die im 19. Jahrhundert von einem Teil der Slavophilie inbrünstig vertretene Idee einer naturgegebenen Religiosität und einer daraus resultierenden Sendung des russischen Volkes für die Welt wird dagegen heute von der Mehrheit der ernüchterten Intelligenz abgelehnt. Immerhin sprach mich in einer ehemals berühmten Klosterkirche ein „Strannik“³ an, ein Mann von etwa 35 Jahren, der sich zugleich als Schriftsteller ausgab und nach Möglichkeiten suchte, seine Manuskripte im Ausland drucken zu lassen.⁴

Der Traditionalismus und die politischen Bindungen der offiziellen Kirche, das heißt der Hierarchen, vermindern jedoch für den Großteil der Intellektuellen die Anziehungskraft der Kirche; man sucht zwar hier und da den Glauben, aber außerhalb: im Okkultismus, Gnostizismus, oder in einem Gemisch orientalischer Religionen ohne konfessionelle Bindung. Drittrangige westeuropäische Autoren, wie z. B. der französische Astrologe und Okkultist Henri Guénon, werden so zu angebeteten „Lehrern der Weisheit“, einer Weisheit, die sich total von der „feindlichen und dem Untergang geweihten“ Umwelt abschließt, anknüpfend an eine alte russische eschatologische Tradition. Leider ist heute an keiner der russischen Universitäten eine solide philosophische Ausbildung zu bekommen, die es diesen jungen Akademikern ermöglichen würde, das Gespinnst ihrer selbstgebastelten, aber doch sehr brüchigen Welt zu durchstoßen. Jedenfalls kann man dieser Gettogruppe – trotz ihrer beachtlichen Bildung – kaum eine echte Chance geben (Einfluß auf die Öffentlichkeit ist ihnen ohnehin nicht erstrebenswert und zudem unmöglich) gegenüber der augenblicklich vielleicht interessantesten Minderheit, der sich um den Ex-General Grigorenko scharenden Opposition zu den Schriftstellerprozessen der jüngeren Vergangenheit⁵.

Neben den „vollen Kirchen“ liefern in letzter Zeit auch anscheinend spektakuläre ökumenische Kontakte einige Schlagzeilen. Gespräche zwischen (deutschen) protestantischen Theologen und ihren orthodoxen Kollegen sind zwar seltener geworden⁶; dafür gab es aber offizielle Tagungen von Vertretern der orthodoxen und katholischen Kirche in Rußland; zwei russische Theologen studieren zur Zeit in Rom, und im vergangenen Herbst besuchten die Rektoren der Gregoriana und des

³ = religiöser Pilger, der auf der Suche nach Vertiefung seines Glaubens die Kirchen und Klöster seines Landes durchwandert.

⁴ Man sprach in den letzten Jahren viel von den im geheimen maschinenschriftlich verbreiteten Schriften des „Samizdat“ (= Selbstverlag). Unter diesem Titel werden allerdings auch viele wertlose Manuskripte weitergereicht (z. B. Pornographie), die auch bei uns keinen Verleger finden würden. Beachtenswert ist dagegen ein von Sinjowski unter dem Pseudonym Abraham Tertz veröffentlichtes Buch „Unerwartete Gedanken“ (russ. Titel: Misli v prjasloch; Kubon und Sagner, München).

⁵ Vgl. eine 60seitige Dokumentation in „ESPRIT“, 1969, Heft 11 (November).

⁶ Vgl. die vom Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegebenen Studienhefte 1–5, Witten 1949–1967.

Russikums auf Einladung des Metropoliten Nikodim verschiedene religiöse Zentren. – Solche Begegnungen bleiben aber immer auf einen sehr kleinen Teilnehmerkreis beschränkt; die Mehrzahl der russischen Priester, Seminaristen und erst recht die Gläubigen wissen und erfahren davon nichts. Wenn darum solche Kontakte auch „erst- und einmalig in der Geschichte“ sind, so leisten sie doch nicht das, was als Ziel aller ökumenischen Bemühungen nicht aus dem Auge verloren werden darf: Das Zusammenkommen der Kirchen auf *allen* ihren Ebenen und an allen Orten ihres Wirkens, das heißt also nicht nur in Rom und Moskau. Dieser Mangel ist freilich nicht einer Seite allein zuzuschreiben; Zentralismus ist für jede Institution die bequemste Lösung. Es müßte zudem mehr bedacht werden, daß Kontakte mit politisch gebundenen, (im wörtlichen Sinn) unmündigen Kirchenführern die interkonfessionellen Beziehungen eventuell sogar verschlechtern und das Ansehen des Christentums in Rußland vermindern könnten. Die großzügige russische Gastfreundschaft ist zwar für den einzelnen westlichen Besucher beeindruckend; sie kann jedoch leicht den Blick trüben für die immer noch andauernde administrative Unterdrückung der Kirche. In diesem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, daß eine Gruppe von orthodoxen Priestern dabei ist, eine innere Opposition gegen die unselige Verflechtung von Staat und Kirche aufzubauen. Freilich lähmt der Schrecken und die Bedrohung, die von der „Lebendigen Kirche“ in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ausgingen, – neben der mangelnden religiösen Bildung der verbliebenen Gläubigen – alle Reformbemühungen.

Für die Katholiken des lateinischen Ritus – die fünf Millionen Unierten sind ja weiterhin unterdrückt, bzw. der orthodoxen Kirche offiziell einverleibt – und die Protestanten ist die Situation ähnlich, nur daß sie als kleine Minderheiten nicht so direkt im Schußfeld stehen. Man feiert in Leningrad und Moskau den Gottesdienst in polnischer Sprache; denn die Mehrzahl der Gläubigen sind Polen oder Litauer, und ein russischer Gottesdienst würde zudem als „religiöse Propaganda“ angesehen. Die Kirchenbesucher sind meist Pensionäre; zu Weihnachten sah man jedoch auch eine größere Anzahl jüngere Leute, zum Teil wohl Touristen. Liturgische Reformen sind noch unbekannt, und es fehlen alle Unterlagen; zwischen den Messen singen die Frauen ein Marienoffizium. Ohne Kontakte nach außen, auf den Kult beschränkt, ohne religiöse Unterweisung, sollen die Gläubigen an ihrem eigenen Traditionalismus langsam absterben.

Bisher haben wir eher von Kirchlichkeit als von Religiosität gesprochen: beide Phänomene laufen bekanntlich nicht immer parallel. Was läßt sich über die kirchlich nicht (mehr) gebundenen Schichten sagen, das heißt über die große Mehrheit des russischen Volkes? Wie im Westen, lassen sich in den sehr schnell wachsenden neuen Vierteln am Rand der Millionenstädte die ersten Anzeichen einer vergleichsweise bescheidenen Wohlstandsgesellschaft feststellen: nach Jahren oder Jahrzehnten des Wartens hat man endlich eine eigene Wohnung, klein, von mittelmäßiger Qualität, aber ausbaufähig. Mehr Mode in den Straßen, wachsender Autoverkehr, aber immer noch lange Schlangen vor und in den Geschäften – und Desinteresse an der Parteidoctrin. Wenn der kirchliche Einfluß stagniert, so sicher ebenso der parteiamtliche: der offizielle Marxismus-Leninismus bleibt die Ant-

wort auf die nach dem ökonomischen Aufbau individueller gewordenen Fragen schuldig. Es fällt auch auf, daß die staatlichen Touristenführer kaum noch Wert darauf legen, ihren Gästen die Museen für Atheismus zu zeigen (so z. B. die ehemalige Kathedrale Unserer Lieben Frau von Kazan in Leningrad), was früher zum obligatorischen Programm gehörte. Ist also keinerlei Religiosität übriggeblieben? Das wäre sicher vorschnell und falsch geurteilt; es kommt freilich darauf an, was man unter Religiosität versteht. Läßt man eine metaphysisch – wenn auch unklar – verwurzelte Humanität und Nächstenliebe, oft vermischt mit mancherlei heidnischem und magischem Brauchtum, als solche gelten, dann gibt es – noch – sehr viel Religiosität. Als Wortführer dieser Geisteshaltung mag hier der in der Sowjetunion geächtete Schriftsteller Solschenizyn stehen. Am Schluß seiner Erzählung „Der Hof der Matrjona“ faßt er sein Ideal in der Gestalt der alten Bäuerin zusammen: „Von ihrem Mann nicht verstanden und verlassen, begrub sie ihre sechs Kinder, nicht aber ihr freundliches Wesen. Ihren Schwestern und Schwägerinnen fremd, lächerlich dumm, arbeitete sie für andere ohne Lohn. Sie sammelte keine Güter für ihren Tod. Eine schmutzig-weiße Ziege, eine krummbeinige Katze, Zimmerlinden . . . Wir alle lebten neben ihr her, verstanden nicht, daß sie eben jener Gerechte war, ohne den, wie das Sprichwort sagt, ein Dorf nicht besteht. Auch keine Stadt. Auch nicht unser ganzes Land“⁷.

Neben dem genannten Kreis fortschrittlich-humanistischer Intelligenz um Grigorenko (z. Zt. in psychiatrischer Klinik zwangsarrestiert), die der Partei nicht wenig zu schaffen macht, gibt es eine andere, mehr in der Stille wirkende Gruppe selbständig denkender Leute und religiöser Sucher unter den Kunstwissenschaftlern (nicht selten findet man bei ihnen eine private Sammlung von Ikonen), den Restauratoren mittelalterlicher Ikonen, ihren wissenschaftlichen Mitarbeitern in den großen Bibliotheken, ja selbst unter den Filmregisseuren. Ein glänzendes Beispiel dafür ist der russische Film „Andrej Rublev“, der nach vielem Hin und Her weder für das Festival in Cannes freigegeben noch auch in Rußland gezeigt werden durfte. Immerhin ließ sich das in Paris gastierende Ensemble des Moskauer Bolschoitheaters die Gelegenheit nicht entgehen, sich den ungekürzten Film in der französischen Version anzusehen. Er schildert das Leben des großen russischen Ikonenmalers, über den objektiv sehr wenig bekannt ist, als das eines der frühen russischen Humanisten, der durch die Bedrängnisse seiner Zeit den Glauben an die Menschheit nicht verlor, ohne dabei die religiöse Komponente seines Schaffens zu umgehen. In jedem Fall ein sehenswertes Kunstwerk, das Zeugnis ablegt vom religiösen Suchen seiner Autoren. Es darf aber als sicher gelten, daß es sich auch bei diesem Kreis um eine zahlenmäßig kleine Gruppe handelt: der russischen Intelligenz fehlt neben der Freiheit im Innern der internationale Kontakt, die zuverlässige Information und die Möglichkeit einer unabhängigen Ausbildung – und dies nicht erst seit der Oktoberrevolution. So sind die Schatten immer noch stärker als das aufbrechende Licht.

Gerhard Podskalsky SJ

⁷ E. Huber, *Haben Sie Solschenizyn gelesen?*, in: Stimmen der Zeit 95 (1970), 64.